

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts.

### Frauen neben Dichtern.

Von Karl Demmel.

Diotima.

Duft aus griechischen, hohen Tempeln weht um sie her. Ebenbürtig ihr blühendes Gesicht, wie von der Palette eines Istan geflohen. Und dabei Mutter, Königsstols Schreiter, die durch die alten Frankfurter Kaiserhäuser. In der Schleppe ihres Emporkletterers sitzt ihr die Geliebte des kranken Hauslehrers Hölzerlin nach.

Einmal, herrliches Junges war um beide — Trennung ward ihr furchtbares Los.

Jedes Wort Verklärung, jeder Sündenstempel schwärmerische Verzweiflung.

Und fast, wie mit Nadeln gestochen, sprach häßlich die Menschheit.

Das Kraß an ihren heiligen Gemütern.

Aber dennoch blieb die Frau, heilige Hebe. Ihr ge-  
krohenes Herz lebt in Morgenröte überirdischer Liebe.

Es raunt in Hölzerlins Dichtworten:

Diotima! Dieses Leben,

Schwärmer, heilig mir, verwandt!

Ob ich dir die Hand gegeben,

Sobald ich ferne dich gekannt!

Friederike Brion.

Stehn Lenz blühen um sie wie der junge Wein ihrer verschwiegenen Liebe. Und das in sich verunsicherte Wohl des Seelenheimers Witzes. Wie ein frischer Wind vom Vogels-  
gebirge reitet der blühende Wolfgang Goethe mit dem Freunde Wendland ins Welt.

Es ist Oktoberzeit Anno 1770. Der alte Fritz dort oben in Preußen hatte als seine Kräfte gelassen.

Und Friederike flügelte dann dem jungen Lizenziaten ans Herz.

Schnelst nach manchen Wolfgang in seinem alten Strahburger Hause am Rischmar. Dann stieß er auf und ritt durch Nacht und Nebel seiner Sehnsucht nach. Wieder dachte sein Herz für Friederike.

Demnach ließ Goethe im Erntemonat des nächsten Jahres von der anmutigen Gestalt.

Furchtbar kommt der leidliche Zusammenbruch über das Mädchen.

Niemals vergaß sie den Jüngling, der ihr Herz bezwang. Alle Freier schied sie mit ihren Blumenstrahlen wieder heim. In ihrer Schattigkeit hing bis zu ihrem Tode Goethes Portrait. In stillen Stunden streiften ihre Augen sein Angesicht.

Zu Weidenheim, im badischen Lande, hat man sie ins Grab gesetzt, die dennoch unsterblich ist.

Henriette Dörfle Vogel.

Dem am Vaterland verzweifelten Heinrich von Kleist lief sie über den Weg und Jara trug der Freund des Dichters, Adam Müller, die Schuld.

Ihr Körper und ihr Geist sollen ihr zur Stütze gereicht haben.

Heinrich von Kleist geht durch ihre Gemächer, plaudert mit der musikalischen Frau. Sie nimmt ihm eines Tages unermittelt das ehrenwörtliche Gelübde ab, ihr einen Dienst zu leisten, sobald sie ihn fordern würde.

Der knochen- und grüne schon höhnisch hinter ihrem Rücken dabei auf. Und sie verlangte den Dienst: den Tod von seiner Hand.

Novembertag. In einem Wagen fuhren sie zum Wann-  
see hinaus, verlebten angeregt den Nachmittag. Früh fünf Uhr schritten sie vom Waldweg ins Gehölz. Zwei Schüsse trafen.

Im Gasthauszimmer hatte Henriette Vogel einen Band mit Klopstocks Oden aufgeschlagen liegen lassen: Es war die Klage an die tote Clarissa.

Die Klage.

An einem Junitag des Jahres 1855 trat sie in Paris an Heines „Rattatouille“. Ganze 21 Jahre alt. Deutsche Sinnigkeit und romanische Herlichkeit kam mit ihr. Sie brachte aus der österreichischen Donaustadt die Kompositionen Heinescher Lieder. Ihr selbst war im Konzertsaal kein Erfolg beschieden. Sie sah an des Dichters Krankenbett, der halbblind durch das Einerlei seines Zimmers stritt.

Sie kam öfters, brachte den Sommer mit in die Schwüle der Stube, las dem Dichter vor, schickte den Sekretär weg und arbeitete mit Heine.

Und in den Bäumen lag der Dichter, der schon acht Jahre ans Bett gefesselt war, zurückgelehnt, hielt ihre Hand fest.

Die Klage.

An einem Junitag des Jahres 1855 trat sie in Paris an Heines „Rattatouille“. Ganze 21 Jahre alt. Deutsche Sinnigkeit und romanische Herlichkeit kam mit ihr. Sie brachte aus der österreichischen Donaustadt die Kompositionen Heinescher Lieder. Ihr selbst war im Konzertsaal kein Erfolg beschieden. Sie sah an des Dichters Krankenbett, der halbblind durch das Einerlei seines Zimmers stritt.

Sie kam öfters, brachte den Sommer mit in die Schwüle der Stube, las dem Dichter vor, schickte den Sekretär weg und arbeitete mit Heine.

Und in den Bäumen lag der Dichter, der schon acht Jahre ans Bett gefesselt war, zurückgelehnt, hielt ihre Hand fest.

Die Klage.

An einem Junitag des Jahres 1855 trat sie in Paris an Heines „Rattatouille“. Ganze 21 Jahre alt. Deutsche Sinnigkeit und romanische Herlichkeit kam mit ihr. Sie brachte aus der österreichischen Donaustadt die Kompositionen Heinescher Lieder. Ihr selbst war im Konzertsaal kein Erfolg beschieden. Sie sah an des Dichters Krankenbett, der halbblind durch das Einerlei seines Zimmers stritt.

Sie kam öfters, brachte den Sommer mit in die Schwüle der Stube, las dem Dichter vor, schickte den Sekretär weg und arbeitete mit Heine.

Und in den Bäumen lag der Dichter, der schon acht Jahre ans Bett gefesselt war, zurückgelehnt, hielt ihre Hand fest.

Die Klage.

An einem Junitag des Jahres 1855 trat sie in Paris an Heines „Rattatouille“. Ganze 21 Jahre alt. Deutsche Sinnigkeit und romanische Herlichkeit kam mit ihr. Sie brachte aus der österreichischen Donaustadt die Kompositionen Heinescher Lieder. Ihr selbst war im Konzertsaal kein Erfolg beschieden. Sie sah an des Dichters Krankenbett, der halbblind durch das Einerlei seines Zimmers stritt.

Sie kam öfters, brachte den Sommer mit in die Schwüle der Stube, las dem Dichter vor, schickte den Sekretär weg und arbeitete mit Heine.

Und in den Bäumen lag der Dichter, der schon acht Jahre ans Bett gefesselt war, zurückgelehnt, hielt ihre Hand fest.

Die Klage.

An einem Junitag des Jahres 1855 trat sie in Paris an Heines „Rattatouille“. Ganze 21 Jahre alt. Deutsche Sinnigkeit und romanische Herlichkeit kam mit ihr. Sie brachte aus der österreichischen Donaustadt die Kompositionen Heinescher Lieder. Ihr selbst war im Konzertsaal kein Erfolg beschieden. Sie sah an des Dichters Krankenbett, der halbblind durch das Einerlei seines Zimmers stritt.

Sie kam öfters, brachte den Sommer mit in die Schwüle der Stube, las dem Dichter vor, schickte den Sekretär weg und arbeitete mit Heine.

Und in den Bäumen lag der Dichter, der schon acht Jahre ans Bett gefesselt war, zurückgelehnt, hielt ihre Hand fest.

Die Klage.

An einem Junitag des Jahres 1855 trat sie in Paris an Heines „Rattatouille“. Ganze 21 Jahre alt. Deutsche Sinnigkeit und romanische Herlichkeit kam mit ihr. Sie brachte aus der österreichischen Donaustadt die Kompositionen Heinescher Lieder. Ihr selbst war im Konzertsaal kein Erfolg beschieden. Sie sah an des Dichters Krankenbett, der halbblind durch das Einerlei seines Zimmers stritt.

Sie kam öfters, brachte den Sommer mit in die Schwüle der Stube, las dem Dichter vor, schickte den Sekretär weg und arbeitete mit Heine.

Und in den Bäumen lag der Dichter, der schon acht Jahre ans Bett gefesselt war, zurückgelehnt, hielt ihre Hand fest.

Die Klage.

An einem Junitag des Jahres 1855 trat sie in Paris an Heines „Rattatouille“. Ganze 21 Jahre alt. Deutsche Sinnigkeit und romanische Herlichkeit kam mit ihr. Sie brachte aus der österreichischen Donaustadt die Kompositionen Heinescher Lieder. Ihr selbst war im Konzertsaal kein Erfolg beschieden. Sie sah an des Dichters Krankenbett, der halbblind durch das Einerlei seines Zimmers stritt.

Sie kam öfters, brachte den Sommer mit in die Schwüle der Stube, las dem Dichter vor, schickte den Sekretär weg und arbeitete mit Heine.

Und in den Bäumen lag der Dichter, der schon acht Jahre ans Bett gefesselt war, zurückgelehnt, hielt ihre Hand fest.

Die Klage.

An einem Junitag des Jahres 1855 trat sie in Paris an Heines „Rattatouille“. Ganze 21 Jahre alt. Deutsche Sinnigkeit und romanische Herlichkeit kam mit ihr. Sie brachte aus der österreichischen Donaustadt die Kompositionen Heinescher Lieder. Ihr selbst war im Konzertsaal kein Erfolg beschieden. Sie sah an des Dichters Krankenbett, der halbblind durch das Einerlei seines Zimmers stritt.

Sie kam öfters, brachte den Sommer mit in die Schwüle der Stube, las dem Dichter vor, schickte den Sekretär weg und arbeitete mit Heine.

Und in den Bäumen lag der Dichter, der schon acht Jahre ans Bett gefesselt war, zurückgelehnt, hielt ihre Hand fest.

Die Klage.

An einem Junitag des Jahres 1855 trat sie in Paris an Heines „Rattatouille“. Ganze 21 Jahre alt. Deutsche Sinnigkeit und romanische Herlichkeit kam mit ihr. Sie brachte aus der österreichischen Donaustadt die Kompositionen Heinescher Lieder. Ihr selbst war im Konzertsaal kein Erfolg beschieden. Sie sah an des Dichters Krankenbett, der halbblind durch das Einerlei seines Zimmers stritt.

Sie kam öfters, brachte den Sommer mit in die Schwüle der Stube, las dem Dichter vor, schickte den Sekretär weg und arbeitete mit Heine.

Und in den Bäumen lag der Dichter, der schon acht Jahre ans Bett gefesselt war, zurückgelehnt, hielt ihre Hand fest.

als wollte er sich an das Leben klammern. Der Tod stand schon lange hinter der Tür und wartete auf die „arme, un-  
glückliche Leiche“.

Kimmernde plauderte der Dichter von seinem Leben und von seiner Jugend. Furchtbar ward ihm das Scheiden. Mit dem fremden Mädchen blühte die Welt noch einmal so schön auf.

Ein Tag vor seinem Tode war sie das letzte Mal dort. Sie mußte ihren Hut abnehmen und der Dichter schaute ihr tief ins Antlitz und legte sie gleichsam mit seinen bürren Händen. Wenige Stunden später trug man ihn hinaus.

Trauernd schrieb Heine einmal die Verse:

Ich legte das Meer, ich legte das Land  
Und die Blumen auf der Erde.

Ich legte die Welt, ich legte die Luft  
Wie die Augen meiner Frau.

Maria Caroline Flachsland.

Von Württemberg her war sie in die stille heilige Re-  
schenstadt gekommen. Gerühmt war dort ihr Vater Amts-  
schaffner zu Reichenweier. Sie war der Tochter jüngste. Im  
Hause des Staatsministers Geheimrats Andreas Peter Heine,  
dessen geistliches Haus so bekannt war und dem man viel  
Kunstsinne, besonders für die klassische Literatur nachsagte,  
weilte sie zu Besuch ihrer Schwester, der Frau Staatsminister.  
Goethe sagte von der Demoiselle Flachsland, daß sie und ihre  
Schwester „Hausmutter“ waren von seltenen Verdiensten  
und Anlagen. Caroline aber doppelt interessant durch ihre  
Eigenschaften und Reizung zu einem so vorreife Mann.  
Und dieser Mann, der sie zu sich zog, war Herder, der als  
Gast in den Darmstädter Kreis am Nord gekommen war.  
Beide machten gemeinsame Spaziergänge, tauschten ihre  
Empfindungen aus über Ewald Christen von Kleist und  
Klopstock. Und das letzte, verheißene Gefühl in dem jungen  
Weib löste eine Herderische Begeisterung. An ihrem Geburtstag  
im Erntemonat erfuhr sie endlich das Geständnis von Herders  
Liebe zu ihr. Traut wurde sie noch kurz zuvor, ehe ihr Ge-  
liebter den Strahburger verließ. Zwischen Überdramatik und  
Zurückhaltung schwebten ihre Briefe. Neugierig steckte  
der zum Darmstädter Kreis gehörige Hofrat Heine  
seine Laubhörnchen dazwischen, der für Caroline den  
Namen „Hörner“ hatte. Dadurch kam ihr Verhältnis auf  
einen platonischen Fuß. Herder geisterte Eiferstich, wenn  
Caroline Flachsland von Spaziergängen mit Goethe im  
Wald sprach und sogar einmal, daß sie mit einander  
„bereuert“ seien. Aber dennoch wurde sie am 2. Mai 1773  
Herders Ehefrau. Goethe selbst war auch als Hochzeitsgast  
geladen.

Carolinens tiefes Gefühl war manchmal schwebend  
zwischen Herder und Goethe.

Liebestreue in der Tierwelt.

Von Th. Zell.

Die besten Beispiele trifft man unter den Tieren bei den  
Vögeln an. Auerhahn, Ferkel und ähnliche Vögel  
klammern sich durchaus nicht um ihre Nachkommen, wie  
ja auch unser Haushahn bekanntlich ein sehr weites Herz hat.  
Dagegen bleibt der kleine Rebhahn seinem Weibchen treu,  
ebenso wie der große Strauß mit seinem Weibchen die  
Jungen behütet, so selbst brütet. Der Entenstreich treibt sich  
umher, wenn Mutter Gans ihre Kleinen vor den tausend-  
fachen Gefahren zu schützen sucht, der Schwan dagegen bleibt  
in treuer Anhänglichkeit bei seiner Gattin und hilft die Kin-  
der großziehen.

Den Preis in der heiligen Treue muß man den Zwer-  
gpapageien zuerzählen. Die deutschen Dichter kannten die  
seltene Liebe nicht, die zwischen einem Vögelchen der Zwer-  
gpapageien waltet, deshalb wählten sie ein Taubenpaar zum  
Sinnbild der idealischen Liebe. Allein wie weit bleibt ein  
solches in seiner Zärtlichkeit hinter den Zwerpapageien zu-  
rück! Hier herrscht die vollkommenste Harmonie zwischen dem  
beiderseitigen Willen und Tun. Frißt das eine, so tut dies  
auch das andere, dabei ist jedes, so begleitet es jenes, dreht  
das Männchen, so stimmt das Weibchen unmittelbar mit ein:  
wird dieses krank, so klettert es jenes, und wenn noch so viele  
auf einem Baume verkrümelt sind, so werden sich doch nie-  
mals die zusammengehörigen Vögelchen trennen.

Bonnet erzählt, daß er ein solches Paar vier Jahre lang  
ernährt habe. Daraus sei das Weibchen altersschwach ge-  
worden und konnte nicht mehr zum Trost kommen. Es wurde  
nun vom Männchen gefüttert, und als es schwächer wurde  
und nicht mehr die Sperle zu erreichen vermochte, von ihm  
mit Anstrengung aller Kräfte heraufgehoben. Als es endlich  
starr, tief das Männchen mit großer Mühe hin und her und  
verlachte ihm Nahrung beizubringen. Zuweilen blühte es sein  
totes Weibchen still an, gab ein flüchtiges Gesicht von sich  
und starb nach einigen Monaten.

Außer den Tauben gelten auch bei uns mit Recht Störche  
und Schwalben als Musterbilder ehelicher Treue. Aber auch  
Ausnahmen kommen vor, wie eine wertvolle Beobachtung des  
Grafen Reichenbach beweist. Ein Taubenpaarchen war in der  
Brut begriffen, und die Jungen hatten, soeben die Eierchen  
durchbrochen. Bekanntlich löst der Tauber allmählich für  
einige Stunden seine Taube im Brut ab, und wenn er  
dann wieder frei wird, klettert er mit lautem Getöse hinaus  
und gibt seine Freude in Flugkünsten zu erkennen. Eines da-  
er sich so ergötze, setzte sich auf den Schlag ein zartes Täu-  
chen, trippelte hin und her, pukte sich und ordnete hier und  
da ein Federchen, so daß man es wohl mit einem kochenden  
Fräulein vergleichen dürfte. Und nun spielte sich eine seltsame  
Szene ab.

Der alte Tauber girrt das Täuchchen an, und bald wird  
ein süßlicher Liebeskuss geschlossen. Da stürzt plötzlich  
plötzlich die alte Taube aus dem inneren Schlag hervor,  
mit Gewalt gegen das Glasfenster, ein Heulstöhnen, den sie bei  
sonstiger Gemütsruhe nie getan hätte. Mit Schnabel- und  
Flügelstößen fällt sie nicht über die Nebenbuhlerin, sondern  
über den ungetreuen Gatten her und bearbeitet ihn, solange  
ihre Kräfte ausreichen. Der Tauber ließ sich die Züchtigung  
rubig gefallen und rührte langsam bis an die Rante des Flug-  
brettes. Endlich, fast herabgefallen, schlang er sich in die  
Luft empor, rief mit kräftigem Flügelstich bis zu bedeutender  
Höhe. In weiten, mächtigen Bögen den Ather durch-  
messend. Seine Ehehälften aber blieb ruhig sitzen mit tief  
eingezogenem Kopfe — und wenn Tauben weinen können, so  
meinte sie gewiß bitterlich. Das wahrte sehr lange, so daß  
der Beobachter bereits fürchtete, die noch fast ganz nassen  
Jungen würden erstarren und zugrunde gehen. Endlich er-  
hob sie sich, machte kurz lehrte und trippelte in den Schlag zu  
den Jungen zurück.

Rührende Beweise ehelicher Treue geben öfters die  
Störche. Ein Storchmännchen suchte sein Weibchen, das  
wegen Verletzung eines Flügels nicht wandern konnte, drei  
Frühlinge nacheinander auf und blieb in den folgenden  
Jahren auch im Winter bei ihm.

Auch bei manchen Säugetieren ist die eheliche Treue  
vorhanden, wenngleich viel seltener als bei den Vögeln.  
Interessant ist beispielsweise, was der berühmte Löwen-  
jäger Gerard über das Benehmen des männlichen Löwen in  
der Wildheit beobachtet hat. Nach ihm verläßt der König  
der Tiere in der Brunnzeit seine Gattin niemals ohne die  
dringendste Not und selbst ihr fortwährend die größte Liebe  
und Rücksicht. Geben sie zusammen auf Raub aus, so steht  
der Gatte still, so oft es der Gattin gefällt. Ist er in die  
Hölde eingebrochen, während sie sich niedergelegt hat, so  
bringt er ihr das Beute, was er finden konnte, und steht ihr  
mit dem größten Schutzen zu, während sie frisst. Erst wenn  
sie gesättigt ist, denkt er auch an sich.

Antilopen, Antilopen, Einhufer, Elefanten leben fast alle  
in Vologamie und fühlen sich nur wohl, wenn sie einen recht  
großen Damm besitzen. Dagegen wohnt, wie Roll mittelst,  
den Nashörnern eine wahrhaft rührende Zuneigung zuein-  
ander inne. Legt sich das eine nieder, so streckt sich auch das  
andere daneben hin, oft so, daß sein Kopf auf dem Leibe des  
Genossen ruht; steht das eine auf, so erhebt sich auch das  
andere; geht dieses im Ritt auf und ab, so tut es auch  
jenes; beginnt das Männchen zu streifen, so verpöft auch das  
Weibchen Bedürfnis etwas an sich zu nehmen; ruft dieses,  
so antwortet jenes, und umgekehrt.

Wie erklärt sich dieser merkwürdige Unterschied in dem  
Verhalten der Tiere? Aufschluß gibt der Grund, daß die  
Natur die Erhaltung der Art wohnt. Hiermit steht folgende  
Erklärung im Einklang: Wenn die Mutter imstande ist,  
allein die Jungen großzuziehen, kümmert sich der Vater um  
die Sprößlinge nicht; wenn sie es nicht vermag, hilft der  
Vater ihr. Da die Jungen der Wärme und Nahrung be-  
dürfen, so ist der Vater am wichtigsten bei Säugetieren nötig;  
die Mutter kann beides geben, ohne das Lager zu verlassen.  
Bei den Vögeln dagegen werden die Nesthocker fast immer  
gute Väter sein, da ihre Jungen nicht gefüttert werden und  
längere Zeit brauchen, ehe sie das Nest verlassen können. Die  
Nesthocker, die wie Vögel und Enten sofort sich selbst  
Nahrung suchen, brauchen dagegen keinen Vater, um leben  
zu können.

„Wie spät ist es denn?“ fragte bang und saghaft das  
Mädchen. Am Gottes willen! Wie spät möchte es wohl sein!  
Gegen 11 Uhr waren sie von Hause fortgegangen; natürlich  
um 1 Uhr kam die Suppe auf den Tisch. Vater verstand  
keinen Spaß mit Zuspätkommen.

„Uns schlägt keine Stunde mehr!“ antwortete der Jüng-  
ling so dumpf, wie es ihm möglich war. Und dann: „Ach,  
du!“

Es war ihr gar nicht angenehm, daß er sie kütete. Aber  
es half ihr nichts. Sie mußte auch dulden, daß er nun von  
der Straße abging und sie zum Tisch hinunterzog. Man war  
an einer strandigen Uferstelle, die zur Sommerzeit von  
Badelustigen bevölkert zu werden pflegte.

Dicht stand der Jüngling am Wasser, während das Mäd-  
chen sich vorlauterweise etwas zurückzieht. Er starrte, wie  
von ungefähr, mit dem Fuß einmal in das Wasser.

„Rast?“ fragte die Geliebte, und verzog ängstlich das  
Mäulchen.

„Ach... le Bo... gen“, erwiderte, in Rino-Nach-  
denklichkeit der Dichter. Und dann, angeblickt des Todes,  
wachte es in ihm:

„D komm“, rief er und umfing sie, um sie zu küssen.  
Sie aber, die eine mörderische Absicht witterte, entzog sich  
ihm und rannte auf die Straße hinaus. Oben blieb sie  
stehen:

„Ich will nicht ins Wasser! Ich geh' nicht! Überhaupt  
muß ich jetzt heim!“ Und wandte sich von dannen.

Julius war sprachlos. Julius war enttäuscht. Noch mehr:  
Er war erschrocken. Er sagte nichts. Er rief der Enteilenden  
auch nicht den leinsten Fluch nach. Aber das Wasser blühte  
er. Wie grau, wie nichtig, wie zweifellos doch das Leben war!  
Er wollte es von sich werfen... er allein.

Wieder berührte er mit der Sohle das Wasser. Dann  
wagte er einen Schritt, alldu aus, stürzte und... lag bis zu  
den Knien im Bade... bei 9 Grad Wasserwärme.

Da wäre beinahe das schrecklichste Unglück passiert.  
„Sie ist es nicht wert!“ murmelte der Jüngling, raffte  
sich, so gut wie eben ging, zusammen und trampelte, mit  
mühsam erscheinenden Schritten in die Stadt zurück.

„Du weißt, was wir gestern geschworen und mit unserem  
Blut besiegelt haben?“

„Er drückte sie dabei, und sie sagte „Au!“ Denn er hatte  
gerade die kleine Wunde gedrückt, aus der gestern die Bluts-  
tröpfchen für die Eidesbeurteilung gesickert waren.

„Wir haben gestern geschworen, angeblickt unserer ewigen  
unverbrüchlichen Liebe uns auf ewig anzugehören oder, wenn  
höhere Gewalten uns unüberwindliche Schwierigkeiten in  
den Weg legen, der Welt Ade und Ballet zu sagen und den  
letzten, den entscheidenden Schritt ins Nichts zu wagen. Als-  
dann auf ewig vereint, wie Romeo und Julia, wie Philemon  
und Baucis, wie Scylla und Charobdis, wie...“ er kam in  
immer unwahrscheinlicheren Schritten, aber die Sohle neben  
ihm hatte nur Tücherbildung und merkte absolut nichts.

Wie hätte sie jetzt auch Zeit und Lust gehabt, mythologi-  
sche Reminiszenzen aufzuzählen, da sie sich auf ihrem letzten  
Wege befand. Hätte sie sich doch niemals auf diesen Handel  
eingelassen! Julius (Bardon!) aber sie dachte wirklich:  
Julius) hatte doch immer die ausgefallensten Ideen. Vater  
hatte eigentlich ganz recht gehabt, als er ihm bei der Braut-  
werbung gestern eine Watsche gab... Zwar... in der  
Konditorei war er immer sehr nett gewesen, und Ellen direkt  
neidisch, weil sie selber von ihrem Verehrer, dem Grimmer  
Schmidt, niemals so schöne Liebesgedichte erhielt... son-  
dern nur Privatunterricht über die Farben der Couleur-  
studien. Aber in diesem Augenblick war ihr auch das  
schönste Liebesgedicht völlig und ganz und gar vollkommen  
schmuggel! Was hatte sie von den schönsten Versen, wenn sie  
nun wegen des blühenden Blutes sterben mußte...

Inzwischen dachte der Jüngling: „Ein Mann, ein Wort!  
Ein Mann, ein Wort! — und wenn das Wasser auch noch so  
falt ist... O, er wollte es diesem ausgeblaketen Geheimrat  
schon zeigen, daß er ein Mann war. Es kam ihm in diesem  
Augenblick ein Filmband in den Sinn; In zu später Einsicht  
leante der harte Vater die Hände der im Tod Vereinten in-  
einander.“

Sie waren inzwischen weit gekommen. Schon lagen hinter  
ihnen die letzten Häuser der Stadt. Die Weiden, graslos,  
mit den harten Erbschollen des Spätherbstes, dehnten sich zur  
Rechten; links, hinter Weiden, fließ der Strom.



